

Zwischen Globalisierungen und Regionalisierungen

Zur Darstellung von Zeitgeschichte
in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur
(V)

herausgegeben
von

MARTIN HELLSTRÖM
und
EDGAR PLATEN



INHALT

Vorwort	7
STEFAN NEUHAUS Orte der Zeichen. Wie über literarische Topographien Identität konstruiert wird, oder: Ein Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Heterotopologie	9
INEZ MÜLLER Peter Stamms Erzählen von Identität in Räumen des Dazwischen	23
ULRICH KRELLNER „Zwischen Antike und X.“ Zur Poetologie Durs Grünbeins	41
LARS KORTEN In 13½ Leben um die Welt. Walter Moers' Zamonien global und regional betrachtet	53
GONÇALO VILAS-BOAS Heimat und Ferne. Ein Väterroman von Martin R. Dean	63
EDGAR PLATEN „[...] sie und alle anderen könnten verschwinden.“ Flucht, Flüchtigkeit, Verflüchtigungen und andere Mobilitäten in Ilse Aichingers <i>Unglaubliche Reisen</i>	75
HELLA EHLERS Deutscher Guldenberg. Erzählen zwischen „kleiner“ und „großer“ Welt in Christoph Heins Roman <i>Landnahme</i>	90
BEATRICE SANDBERG Zwischen Güllen und Babel. Dürrenmatts Vorstellungsraum im Spannungsfeld von Region und Kosmos	108

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89129-858-9

© IUDICIUM Verlag GmbH München 2008
Druck- und Bindearbeiten: Difo Druck, Bamberg
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

www.iudicium.de

MARTIN HELLSTRÖM „Mediterrane Badewanne.“ Zu den Aspekten von Globalisierung und Regionalisierung in Wolf Biermanns Gedichtband <i>Heimat</i>	122
LINDA KARLSSON Erfahrungs- und Ich-Artikulation im deutsch-deutschen Grenzraum. Katja Lange-Müllers Erzählung <i>Kasper Mauser – Die Feigheit vorm Freund</i>	133
MICHAEL OPITZ „Auf den düsteren Feldern des Abfalls.“ Peripheres als Zentrum. Wolfgang Hilbig <i>Die Kunde von den Bäumen</i>	145
ALBERT MEIER Witzige Erforschung der Heimat. Florian Illies: <i>Ortsgespräch</i>	157
CAROLA OPITZ-WIEMERS „Vom Heulen der Wölfe und des Windes.“ Gisela Elsners postum erschienener Roman <i>Heilig Blut</i>	166
FRANK THOMAS GRUB „Nie verließ ich gern den Hügelring.“ Lokalisierungsversuche und Positionsbestimmungen in der Lyrik Johannes Kühns	177
Anschriften der Beiträger	197

VORWORT

Unter dem Stichwort „Globalisierung“ werden in politischen Kontexten und innerhalb weltweiter Handelsbeziehungen inzwischen nicht nur ‚post-internationale‘ bzw. transnationale Phänomene benannt,¹ vielmehr ist der Begriff als Erklärungsmodell inzwischen bis an die Stammtische vorgedrungen.² Dabei reicht seine Begriffsgeschichte gar nicht so weit zurück. Carola Opitz-Wiemers weist in ihrem Beitrag im vorliegenden Band darauf hin, das „Globalisierung“ als Lexikoneintrag erst seit der so genannten Wende aufzufinden ist.³ Der Begriff hat offenbar schnell Karriere gemacht, was unter anderem als Hinweis auf die zeitgeschichtliche Brisanz der Phänomene gewertet werden kann, die er zu beschreiben versucht.

Dabei scheinen folgende Prämissen zu gelten: Erstens darf – auch wenn man der oben zitierten, von Ulrich Beck gezeichneten Entwicklungslinie Nationalstaatlichkeit, Internationalisierung, Globalisierung (als Post-Internationalität) folgt – keineswegs außer Acht gelassen werden, dass „Globalisierung“ ein Relationsbegriff ist, woraus folgt, dass eine zunehmende Globalisierung nicht ohne gleichzeitige Regionalisierung (bzw. Relokalisierung) zu denken ist, denn niemand kann in einer nur noch globalen, „also *translokal[en]*“ Welt „produzieren“⁴ – geschweige denn „wohnen“ oder leben.⁵ So lehnt Beck denn auch den „Ausdruck ‚globale Kultur‘“ als „irreführend“ ab, da dieser den transitorischen Aspekt der Bewegung zwischen Globalem und Lokalem überdeckt.⁶ Sinnvoller scheint ihm der von Robert Robertson vorgeschlagene Begriff der „Glokalisierung“, der gerade auch wieder auf die Relationalität des angesprochenen Phänomens verweisen kann.⁷ Alles andere scheint Globalismus-Ideologie.⁸

Zweitens scheint der Begriff der „Globalisierung“ keineswegs einen einheitlichen Prozess zu beschreiben, vielmehr versucht er eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Prozessen zu erfassen.⁹ Ihn allein auf volkswirtschaftliche

¹ Vgl. Ulrich Beck: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt/M. 1997. S. 67–73

² Vgl. Nina Degele, Christian Dries: *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*. München 2005. S. 181.

³ Vgl. Carola Opitz-Wiemers unten im vorliegenden Band S. 166.

⁴ Beck, S. 86, vgl. auch S. 206, wo Beck ausdrücklich den „Ausdruck ‚globale Kultur‘“ als „irreführend“ zurückweist.

⁵ Rüdiger Safranski: *Globalisierung verträgt der Mensch?* München, Wien 2003. S. 24.

⁶ Beck, S. 206.

⁷ Vgl. ebd., S. 88–97.

⁸ Vgl. Safranski, Kapitel III.

⁹ Vgl. ebd., S. 19.

Phänomene festzulegen, wäre ebenfalls eine kritisch zu hinterfragendes Ideologisierung. Seine Aktualität scheint der Begriff der „Globalisierung“ gerade dadurch zu gewinnen, dass er längst Eingang in private Lebenswelten gefunden hat. Allein das rapide Ansteigen der Selbstverständlichkeit der Anwendung neuer (Inter-)Medialitäten, als Paradebeispiel sei das Internet genannt, verweist darauf. Betroffen sind also Lebensstile, Mentalitäten, (neue) Gewohnheiten, psychische und soziale Situationen sowie gesellschaftliche, politische, gar wissenschaftstheoretische Verortungen.¹⁰ Wenn man von „Globalisierung“ sprechen möchte, dann kann dies offenbar nur in einem Plural geschehen. Deutlich wird hierbei in jedem Fall wiederum die Differenz von Globalismus und Globalisierung(en).

Drittens ist zu hinterfragen, wie neu die so benannten Phänomene eigentlich sind, denn auch wenn der Begriff selbst relativ jung ist, so scheint das Phänomen selbst doch viel älter: Ist „[d]er Globalisierungsschock“ nicht nur „[e]ine verspätete Diskussion“?¹¹ Was sollen ansonsten Begriffe wie Weltkrieg, Kolonialismus oder Völkerwanderung bedeuten? Sind die gegenwärtigen Globalisierungsphänomene vielleicht nur ein Glied in einer historischen Entwicklung oder gar seit Homer ein Universal?

Die Beiträge im vorliegenden Band, die auf die Tagung *Zwischen Globalisierungen und Regionalisierungen* (Göteborg, 13.–15.9.2007) zurückgehen, können diese Fragen selbstverständlich nicht umfassend beantworten. Dazu fehlt der literaturhistorische Rahmen, aber auch die internationale, komparatistische Kontextuierung des Phänomens. Aber allemal können sie mit Blick auf die Gegenwartsliteratur angerissen werden.

Dem schwedischen Wissenschaftsrat („vetenskapsrådet“) ist für seine Unterstützung zu danken, durch die wir uns mit diesen Annäherungsversuchen einmischen durften.

Göteborg, im Juni 2008
Die Herausgeber

Stefan Neuhaus

ORTE DER ZEICHEN

WIE ÜBER LITERARISCHE TOPOGRAPHIEN IDENTITÄT KONSTRUIERT WIRD, ODER: EIN BEITRAG ZUR LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN HETEROTOPOLOGIE

1. SEMIOTIK DES ORTES

Orte in literarischen Texten denotieren niemals reale Orte; es handelt sich stets um mit Konnotationen aufgeladene fiktive Orte, eingebunden in einen komplexen Verweisungszusammenhang des Texts als Ganzes.¹ Dass man aber auch reale Orte als Bestandteil eines kulturellen Texts lesen kann, hat Roland Barthes bereits 1970 in seinem Japan-Buch *Das Reich der Zeichen* vorgeführt. Wie der fiktive Ort im literarischen Text, so steht der reale Ort im kulturellen Text nicht nur für sich. Auch reale Orte sind Orte der Zeichen, Orte des Sinns, der sich nicht auf die basalen Funktionen beschränken lässt. Was Roland Barthes zur Sinnhaftigkeit kulinarischer Speisen feststellt, lässt sich ebenso auf Orte übertragen – dass ihr „Sinn nicht final, sondern progressiv ist“.² Orte sind bedeutungstragend und zugleich leer, also offen für neue Sinnstiftungsprozesse.³

Für das postmoderne Subjekt stellt sich die Raum-Frage anders dar als früher: „Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen. Und jeder weiß, daß dieses Selbst wenig ist“, hat Jean-François Lyotard in *Das postmoderne Wissen* 1979

¹ Gleich am Anfang der Argumentation war eine Weichenstellung notwendig – nachfolgend wird es um Konnotationen von Orten gehen, die innerhalb der Fiktion real zu sein beanspruchen, nicht um Orte eher im übertragenen Sinn, wie sie sich etwa in der postkolonialen Theorie finden lassen, stimuliert durch die Hybriditätstheorie von Homi K. Bhabha. Hier sind geographische Räume mit kulturellen Codierungen Ausgangspunkt eines neuartigen Identitätskonzepts. Dass auch diese Perspektive auf Orte außerordentlich spannend sein kann, zeigt z.B. folgender Band von Christof Hamann u. Cornelia Sieber (Hg.): *Räume der Hybridität. Postkoloniale Konzepte in Theorie und Literatur*. Hildesheim u.a. 2002.

² Roland Barthes: *Das Reich der Zeichen*. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt/M. 1981. S. 42.

³ Vgl. ebd., S. 50.

¹⁰ Zur globalen Medialität vgl. einführend zuletzt vor allem: Frank Hartmann: *Globale Medienkultur. Technik, Geschichte, Theorien*. Wien 2006.

¹¹ Beck, S. 35–47.

festgestellt: „Das *Selbst* ist wenig, aber es ist nicht isoliert, es ist in einem Gefüge von Relationen gefangen, das noch nie so komplex und beweglich war.“⁴ Andere haben dies seither weniger positiv gesehen, doch ist die Debatte über die heutige „Risikogesellschaft“ noch lange nicht abgeschlossen.⁵ Die Loslösung aus familiären und gesellschaftlichen Zusammenhängen, der Verfall tradierter Normen und Werte, die explosionsartige Zunahme an partikularen Sinnstiftungsangeboten, die größer werdende berufliche Mobilität führen auch zu veränderten Räumen und Raum-Nutzungen.

Marc Augé hat in einem langen Essay von 1992 für das, was seiner Ansicht nach das Leben des (wie er ihn nennt) ‚supermodernen‘ Menschen am besten charakterisiert, den Begriff des ‚Nicht-Ortes‘ eingeführt. Damit meint er Orte des Transits wie Straßen, Flughäfen, Bahnhöfe, aber auch Orte des Konsums wie Supermärkte; also Orte, an denen man sich nicht aufhält, um sich dort aufzuhalten. Augé spricht von einem ‚räumlichen Überfluss der Gegenwart‘ („spatial overabundance of the present“), dessen auslösende Faktoren und Folgen schildert er wie folgt:

Its concrete outcome involves considerable physical modifications: urban concentrations, movements of population and the multiplication of what we can call ‚non-places‘, in opposition to the sociological notion of place [...] with the idea of a culture localized in time and space. The installations needed for the accelerated circulation of passengers and goods (high-speed roads and railways, interchanges, airports) are just as much non-places as the means of transport themselves, or the great commercial centres, or the extended transit camps where the planet’s refugees are parked.⁶

Augé definiert einen ‚anthropologischen Ort‘ als bestimmt durch konkrete und symbolische Raumbedeutung⁷ – das trifft allerdings auch aus der Sicht anderer Disziplinen zu, der Architektur, der Soziologie und eben auch der Literaturwissenschaft. Hilfreich ist allerdings die weitere Unterscheidung des Signifikationsprozesses in „places of identity, of relations and of history“.⁸ Orte entfalten dann ihre konnotativen Bedeutungen, wenn sie wichtig für die Identität sind, wenn sich daran soziale Beziehungen knüpfen oder wenn sie eine Geschichte haben, die eine Relevanz für die eigene Biographie besitzt. Im

Umkehrschluss sind für Augé Orte, die diese drei potenziellen bedeutungsgenerierenden Eigenschaften nicht besitzen, ‚Nicht-Orte‘.⁹ Allerdings eint beide Typen, dass sie unvollständig sind, wenn auch auf unterschiedliche Weise: „the first is never completely erased, the second never totally completed“.¹⁰ Das eine sind Orte, an denen wir uns aufhalten, das andere sind eigentlich Räume, durch die wir gehen, um zu Orten zu kommen. Deshalb zeichnen sich die Durchgangs-Orte durch ‚Gebrauchsanweisungen‘ aus wie ‚Rauchen verboten‘, ‚Rechts abbiegen‘ etc.¹¹ Solche Räume haben oft etwas mit Reisen zu tun, deshalb stellt Augé fest: „The traveller’s space may thus be the archetype of *non-place*.“¹²

So einleuchtend Augés Typologie auf den ersten Blick scheint, so ergänzungsbedürftig erscheint sie auf den zweiten. Eine Modifizierung lässt sich vornehmen, wenn man eine kleine Raum-Theorie Michel Foucaults berücksichtigt, die Augé leider nur indirekt zitiert, indem er auf eine Quelle verweist, in der auf Foucault hingewiesen wird.¹³

Foucaults Konzept der „anderen Räume“ zeigt zunächst Übereinstimmungen; auch Foucault geht davon aus, dass die „aktuelle Epoche [...] vielleicht eher die Epoche des Raumes“ ist, weil es sich um die „Epoche des Simultanen“ handelt, „des Nebeneinander, des Auseinander“. Das Subjekt erfahre die Welt nicht mehr als ein Nacheinander, sondern „als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt“.¹⁴ Welche Rolle die zeitliche Beschleunigung dabei spielt, wird von Foucault vermerkt, ist aber Bestandteil eines anderen Diskurses, auf den ich hier nicht weiter eingehen kann.¹⁵ Für meine Argumentation wichtig ist, dass Foucault für die Gegenwart von einem ‚heterogenen Raum‘ spricht, der sich für ihn in alltägliche Orte und in „Gegenplazierungen oder Widerlager“ gliedert, die „tatsächlich realisierte Utopien“ sind,

[...] gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz *andere* sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien *Heterotopien*.¹⁶

⁴ Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Hg. v. Peter Engelmann. 5. Aufl. Wien 2005. S. 54f.

⁵ Vgl. grundlegend: Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M. 2003.

⁶ Marc Augé: *Introduction to an anthropology of supermodernity*. Translated by John Howe. London u. New York 2006. S. 34.

⁷ Vgl. ebd., S. 51.

⁸ Ebd., S. 52.

⁹ Vgl. ebd., S. 77f.

¹⁰ Ebd., S. 79.

¹¹ Vgl. ebd., S. 96.

¹² Ebd., S. 86.

¹³ Vgl. ebd., S. 112.

¹⁴ Michel Foucault: „Andere Räume“. In: Ders.: *Short Cuts*. Aus dem Franz. v. Peter Geble u. a. Frankfurt/M. 2001. S. 20–38. Hier S. 20.

¹⁵ Vgl. v. a. Paul Virilio: *Rasender Stillstand. Essay*. Aus dem Franz. v. Bernd Wilczek. 3. Aufl. Frankfurt/M. 2002.

¹⁶ Foucault: „Andere Räume“, S. 25f.

Foucault vergleicht solche Orte mit Spiegeln: „Der Spiegel ist nämlich eine Utopie, sofern er ein Ort ohne Orte ist.“¹⁷ Heterotopien – als Gegenstand einer noch zu schaffenden Wissenschaft namens „Heterotopologie“ – sind „mythisch und real“ zugleich.¹⁸

Foucault teilt solche Orte weiter nach den Funktionen ein und es wird dabei deutlich, dass die real-utopischen Orte keineswegs nur positiv konnotiert sein müssen. Den Ort der Hochzeitsreise, der zur Defloration der frischgebackenen Ehefrau führt, wird als Krisenheterotopie, die Nervenheilstätte als Abweichungsheterotopie klassifiziert.¹⁹ Heterotopien wären demnach Orte des Anderen, entgegengesetzt dem Ort des Eigenen, der die gesellschaftlichen Normen und Werte symbolisiert.

Dass eine Klasse von Orten verschiedene Bedeutungszuschreibungen generieren kann, abhängig durch gesellschaftliche Konventionen, macht folgendes Zitat deutlich: „Die Heterotopie vermag an einem einzigen Ort mehrere Räume, mehrere Plazierungen zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind.“²⁰ Als Beispiele nennt Foucault das Theater, das Kino oder den Garten. Bei Museen und Bibliotheken besteht der utopische Gehalt in ihrer scheinbar überzeitlichen Gültigkeit; es sind Orte der Dauer außerhalb des Verlaufs der Zeit. Dem gegenüber stehen „chronische Heterotopien“ wie „Festwiesen“ und „Feriendörfer“.²¹

Den symbolischen oder sonstwie konnotativen Gehalt von Heterotopien definiert Foucault als „Illusionsraum“.²² Weil es „ein Ort ohne Ort“ ist und „das größte Imaginationsarsenal“ verkörpert, ist für Foucault das Schiff „die Heterotopie schlechthin“.²³

Gerade am Beispiel des Schiffes wird deutlich, dass sich die Konzepte von Nicht-Ort und Heterotopie keineswegs widersprechen, auch wenn es zunächst den Eindruck hat. Gerade der transitorische Zustand kann utopischen Charakter haben, wie ja auch das Leben ein transitorischer Zustand ist, der mit einem imaginären, utopischen Ziel versehen wird – der utopische Ort schlechthin ist im Christentum das Paradies.

Heterotopien sind so alt wie die Menschheit. Andererseits lässt sich nicht leugnen, dass es seit der Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft eine zunehmende Mobilität gegeben hat und weiterhin gibt. Insbesondere in der sogenannten Postmoderne ist dies zu einem wesentlichen Merkmal der gesell-

¹⁷ Ebd., S. 27.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 28.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 29.

²⁰ Ebd., S. 31.

²¹ Ebd., S. 34.

²² Ebd., S. 36.

²³ Ebd., S. 38.

schaftlichen Entwicklung geworden, Zygmunt Bauman unterscheidet daher zwischen Spaziergängern oder Flaneuren, Touristen und Vagabunden. Vereinfacht gesagt: Der Tourist reist, weil er will, der Nomade, weil er muss; der Flaneur genießt das langsame Sich-Bewegen durch insbesondere städtische Räume. Allen gemeinsam ist der transitorische Zustand, in dem allein sie relative Zufriedenheit finden: „Der Wert des ‚Heims‘ liegt genau in seiner Tendenz, für immer im Futur zu bleiben. Es kann sich nicht ins Präsens begeben, ohne seines Zäubers und seiner Verlockung verlustig zu gehen“.²⁴ Diese durch transitorische Orte gekennzeichneten „postmodernen Lebensformen“ (so der Untertitel des Bandes von Bauman) finden sich auch in der Literatur.

2. NICHT-ORTE UND HETEROTOPIEN IN DER GEGENWARTSLITERATUR

Man könnte natürlich argumentieren, dass fiktionale Texte Heterotopien sind; es handelt sich um komplexe sprachliche Zeiten, die Zustände außerhalb der Wirklichkeit repräsentieren. Allerdings würde man damit, abgesehen vom materiell vorhandenen Buch, das hier analog zu Foucaults Spiegel-Beispiel funktionieren würde, die Bedeutung geographischer Orte nivellieren. Sie würden nur noch in der fiktionalen Beschreibung und in der Vorstellung existieren.

Zweitens ist zu fragen, ob der Begriff der Heterotopie etwas über die Gegenwartsliteratur aussagt, das er über frühere literarische Epochen nicht aussagt. Hier kann an Augé, Lyotard, Beck und andere angeschlossen werden, denn sie sind der Meinung, dass postmoderne, spätmoderne oder sonstwie der Moderne folgende Lebensstile dadurch gekennzeichnet sind, dass vorgegebene Lebensentwürfe, Normen und Werte zunehmend unverbindlich geworden sind und es Aufgabe des Individuums ist, sich aus dem Pool des Vorfindbaren seine eigene Identität zu ‚basteln‘. Eine Gruppe von Forschern um den Sozialpsychologen Heiner Keupp hat folgende Liste aufgestellt:

Umbruchserfahrungen in spätmodernen Gesellschaften

1. Subjekte fühlen sich „entbettet“.
2. Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster.
3. Erwerbsarbeit wird als Basis von Identität brüchig.

²⁴ Zygmunt Bauman: *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Aus dem Engl. v. Martin Suhr. Neuausg. Hamburg 2007. S. 159.

4. „Multiphrene Situation“ wird zur Normalerfahrung.
5. „Virtuelle Welten“ als neue Realitäten.
6. Zeitgefühl erfährt „Gegenwartsschrumpfung“.
7. Pluralisierung von Lebensformen.
8. Dramatische Veränderung der Geschlechterrollen.
9. Individualisierung verändert das Verhältnis vom einzelnen zur Gemeinschaft.
10. Individualisierte Formen der Sinnsuche.²⁵

Vor diesem Hintergrund müssten, diese zwei Thesen möchte ich aufstellen und zu belegen versuchen,

1. Nicht-Orte eine große Bedeutung in der Gegenwartsliteratur haben, als Durchgangsorte einerseits und Aufenthaltsorte andererseits, die Orte ersetzen, um so den transitorischen Zustand von Protagonisten zu verdeutlichen;
2. Heterotopien eine große Rolle spielen, da die fehlenden kollektiven Sinnstiftungssysteme ersetzt worden sind durch individuelle, kleinteilige Sinnstiftungsprozesse, die viel stärker am Kurzzeitigen und Gegenständlichen haften, eben auch an Orten und Nicht-Orten, die mit Bedeutung für das individuelle Leben aufgeladen werden.

Eingehen möchte ich auf verschiedene Autorinnen und Autoren, die im „literarischen Feld“ (Bourdieu) besonders erfolgreich waren und denen in der Rezeption jeweils, auch wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer jungen Generation, große Aktualität in der literarischen Gestaltung eines post- oder spätmodernen Lebensgefühls zugeschrieben wurde. Bei vielen wurde das Aussehen zum Teil des literarischen Produkts, das der Verlag und dann die Medien ihren Leserinnen und Lesern ‚verkauften‘. Dass sich meines Erachtens die literarische Qualität vieler der hier kurz behandelten Texte in sehr engen Grenzen hält, steht auf einem anderen Blatt.

In Benjamin Leberts zweitem Roman von 2003, *Der Vogel ist ein Rabe*, blicken zwei junge Männer auf ihr bisheriges Leben zurück. In unserem Kontext wichtig ist der Ort, an dem dies geschieht. Die Handlung beginnt mit genauer Zeit- und Ortsangabe: „Es ist Freitagabend, 22:26 Uhr, der vierte Januar. Ich stehe am Gleis 18 des Münchener Hauptbahnhofs. Neben mir auf dem Boden: meine grüne Reisetasche. Es ist bitterkalt. [...] Die Bahnhofshalle ist hell erleuchtet“.²⁶ Der Ich-Erzähler erinnert sich an zuhause: „Jeden

²⁵ Heiner Keupp, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 2. Aufl. Reinbek 2002. S. 46.

²⁶ Benjamin Lebert: *Der Vogel ist ein Rabe*. 2. Aufl. Köln 2003. S. 9.

Abend, wenn ich bei meinen Eltern übernachtete, stellt sie [seine Mutter] mir ein weißes Schälchen mit geschnittenen Kiwi-Scheiben auf das Nachtkästchen. Das hat sie früher schon getan. Und jetzt nervt es mich“.²⁷ Allerdings fragt er sich, ob seine Bekannten aus Berlin auch jemanden haben, der so etwas für sie tut.

Wir haben es also mit einem transitorischen Zustand in doppelter Hinsicht zu tun. Der Ich-Erzähler ist nicht mehr Kind, aber noch nicht erwachsen, er hat seinen Ort in der Gesellschaft noch nicht gefunden. Dies illustriert sein Aufenthalt an einem Nicht-Ort, der über die realen Temperaturen mit menschlicher Kälte assoziiert wird. Anschließend steigt der Ich-Erzähler in einen Nachtzug nach Berlin, er lernt einen jungen Mann kennen, mit dem er seinen Schlafwagen teilt. Der Ich-Erzähler stellt sich als Paul vor, der andere, der in der Wahrnehmung Pauls wie ein Vogel aussieht, mit Henry.²⁸ Die Probleme, die der 18jährige Henry hat, sind die pubertierender Jugendlicher: „Ich weiß nicht, wie das bei dir ist, mein großes Problem sind die Mädchen. Ich wollte immer mit einem Mädchen zusammen sein. Und ich hab' es nie geschafft.“²⁹ Die Erzählungen Henrys und die noch zurückgehaltenen Erlebnisse Pauls schaffen ein Gemeinsamkeitsgefühl, nicht zufällig zwischen zwei Fremden und nicht zufällig an einem Nicht-Ort, der jetzt sogar zu einer Heterotopie aufgeladen werden kann. Anders als der mit Kälte assoziierte weite Münchner Bahnhof konnotiert ein anderer Bahnhof zusammen mit dem engen Zugabteil Wärme:

Der Zug hält an einem Bahnhof. Wie eine Insel aus gelblichem Licht ist dieser Bahnhof. Das Licht fällt über meine Bettdecke. Es wäre beinahe gemütlich. Es hätte etwas Geborgenes. Wenn es in meinem Leben noch so etwas wie Gemütlichkeit und Geborgenheit gäbe.³⁰

Lebert inszeniert die transzendente Ortlosigkeit einer Generation – freilich mit viel wehleidigem Pathos und in mit Klischees gesättigter Sprache. Bilder wie: „Mir ist, als würde die Dunkelheit mit Händen meine Knochen greifen“,³¹ wirken nicht ergreifend, sondern unfreiwillig komisch. Ähnlich ist es mit folgender Formulierung, die aber zugleich den heterotopischen Kern von Leberts Romankonzeption überdeutlich macht: „Weißt du‘, sagte Jens, ‚wenn die Erde wirklich ein Zielort ist und ich bedenke, wie rastlos ich bin und wo

²⁷ Ebd., S. 11.

²⁸ Vgl. ebd., S. 13f.

²⁹ Ebd., S. 17.

³⁰ Ebd., S. 27f.

³¹ Ebd., S. 39.

ich überall verzweifelt herumirre, dann hat der Ausspruch *der Weg ist das Ziel* etwas Wahres.“³²

An anderer Stelle wird die zeichenhafte Bedeutung von Orten thematisiert, die „teilweise nur für mich auf die jetzige Art und Weise existierten“, wie es Henry und die von ihm ebenso erfolglos wie leidenschaftlich geliebte Christine gemeinsam in einem Gespräch feststellen.³³ Allerdings kippt der Roman auch inhaltlich endgültig ins Triviale, wenn die Ort und Zeit aufhebende, utopische Kraft einzig der Geliebten zugeschrieben wird.³⁴ Im Roman können die Liebenden zueinander nicht kommen, sowohl Henrys als auch Pauls Lebensgeschichten münden in Katastrophen. Die Freundschaft mit Jens und Christine zerbricht, damit verliert Henry seinen einzigen Halt. Der eher wortkarge Paul hat sogar, so der am Romanende – aufgesetzt wirkende – Schockeffekt, eine Prostituierte namens Mandy umgebracht, ist daher nicht nur auf der Flucht vor sich selbst, sondern auch vor der Polizei.³⁵

Das utopische Potenzial scheint in der Negation auf – einen Menschen finden, der einerseits nicht-normierend wirkt (anders als die Eltern) und doch zugleich als ein Korrektiv zur postmodernen Ortlosigkeit fungieren kann. Dass durch ihre Kindheitserfahrungen psychisch geschädigte Narzissten und Egozentriker wohl kaum dazu in der Lage sein dürften, die dafür heute notwendige Energie in Beziehungsarbeit zu stecken, ist freilich etwas, das der Roman nicht thematisiert. Der Widerspruch zwischen Sehnsuchtsort und Schockeffekt strukturiert den Roman, ohne ausgetragen oder auch nur thematisiert zu werden.

Die Kindheit als heterotopischer Ort ist in zahlreichen Texten der Gegenwartsliteratur präsent, an diesem Ort werden Generationenkonflikte ausgetragen. Neben gelungeneren Beispielen, etwa den Romanen Alexa Hennig von Lange, wäre auch Zoë Jennys Erfolgsroman *Das Blütenstaubzimmer* von 1997 zu nennen. Schon der erste Satz thematisiert die Trennung und die damit verbundene Problematik von Ortswechsel und Entscheidung des Kindes für einen Wohnort: „Als meine Mutter ein paar Straßen weiter in eine andere Wohnung zog, blieb ich bei Vater.“³⁶ Der ganze Roman ist der atmosphärischen Beschreibung transzendentaler Ortlosigkeit gewidmet, selbst das titelgebende Zimmer kann keine heterotopische Kraft entfalten, weder für die Mutter, noch für die Tochter. Schließlich wählt die Ich-Erzählerin einen Nicht-

Ort als möglicherweise endgültigen Aufenthaltsort, man könnte hier von einer umgekehrten Heterotopie sprechen:

Es fällt der erste Schnee. Zwei alte Frauen sitzen wie ausgestopft dicht aneinandergedrängt auf einer Parkbank. Sie machen den Eindruck, es warm zu haben, und ich bin schon so lange in der Kälte, daß ich sie langsam vergesse. Als ich mich auf eine Bank neben ihnen setze, blicken sie zu mir herüber; in ihren Augen ist nichts Freundliches. Ich weiß, ich störe sie. Aber ich bleibe trotzdem hier.³⁷

Die sich langsam bildende „Decke aus Schnee“ deutet auf den Tod als einzige verbleibende Heterotopie. Das Zitat macht eine Asymmetrie und eine Symmetrie deutlich; die beiden alten Frauen sind in einer ähnlichen Lage wie die Ich-Erzählerin, doch kann selbst die gemeinsam erfahrene Ortlosigkeit nicht verbinden. Anders als bei den Eltern verleiht der Nicht-Ort das Recht des Aufenthalts.

Eine andere typische Heterotopie der Gegenwartsliteratur ist die Schule. Sie ist zwischen Ort und Nicht-Ort angesiedelt; eine Zeitlang ist sie ständiger Aufenthaltsort, zugleich markiert sie das Durchgangsstadium von der Kindheit zum Erwachsenwerden. Benjamin Lebert nutzt sie in seinem ersten großen Romanerfolg *Crazy* von 1999 zur Inszenierung transzendentaler Ortlosigkeit. Während Leberts Erstling ähnliche Nicht-Qualitäten zugeschrieben werden können wie dem ausführlicher besprochenen zweiten Roman, ist Juli Zehs *Spieltrieb* von 2004 wesentlich intelligenter gebaut. Wieder sind es die Eltern, die ihren Kindern keinerlei Werte mehr zu vermitteln vermögen und so die Katastrophe auslösen. Adas Eltern sind geschieden, sie leidet unter der törichten Mutter, die ihr Leben nicht im Griff hat und sich an die Tochter klammert. Alev, von den Eltern vernachlässigt, in Kairo geboren³⁸ und durch viele Orte gegangen, hat das Durchgangsstadium als Aufenthaltsort kultiviert. In den Worten des Romans: „Alev hatte zu viele Sprachen gelernt und an zu vielen Orten gelebt, um in Kontexten zu denken.“³⁹

Alev ist das Paradebeispiel für das, was sein Geschichtslehrer Höfling, genannt Höfi, als „transzendente Obdachlosigkeit“ adressiert. „Das menschliche Bedürfnis nach Transzendenz sei eine feststehende Größe“, heißt es weiter.⁴⁰ Hätte Alev daraus seine Konsequenzen gezogen, dann hätte er sein menschliches Experiment mit Ada und ihrem Lehrer Smutek wohl nicht

³² Ebd., S. 53.

³³ Vgl. ebd., S. 61.

³⁴ Vgl. ebd., S. 101.

³⁵ Vgl. ebd., S. 108ff., bes. S. 127.

³⁶ Zoë Jenny: *Das Blütenstaubzimmer*. 14. Aufl. München 1999. S. 5.

³⁷ Ebd., S. 121f.

³⁸ Vgl. Juli Zeh: *Spieltrieb*. Roman. 2. Aufl. München 2006. S. 121. Auf Alevs Geburtsort wird am Anfang des mit seinem Namen überschriebenen Kapitels hingewiesen und so seine reale Ortlosigkeit betont.

³⁹ Ebd., S. 154.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 211.

durchgeführt. Seine Biographie und individuellen Fähigkeiten haben ihn dazu gebracht, seinen jeweiligen Aufenthaltsort wie sein ganzes Leben als Nicht-Ort zu begreifen und sich dort so gut wie möglich intellektuell einzurichten. In seinen Worten:

Mein Teufel ist nicht die Anwesenheit von etwas, auch nicht von etwas Schlechtem, sondern dessen vollkommene Abwesenheit. Es ist das *Nothing*, das Nichtvorhandensein einer Vorstellung von Richtig oder Falsch, ein leerer Zwischenraum. Die wahren Gegner heißen Nichts und Etwas.⁴¹

Anders als Alev vermögen Smutek und seine Frau ihre als Heimatlosigkeit empfundene Ortlosigkeit nicht zu kompensieren, daran zerbricht ihre Ehe. Alev zwingt Smutek dazu, mit Ada ein Verhältnis einzugehen. Anders als von ihm beabsichtigt findet Ada aber Gefallen daran, Smutek ersetzt ihr Vater und Liebhaber in einem. Der impotente Alev kann ihre Liebe zu ihm nicht über die Dauer des Experiments retten; Smutek schlägt ihn krankenhaureif, mit bleibenden physischen Schäden; er und Ada verlassen die Kölner Schule Richtung Wien und wollen anschließend weiter: „Richtung Südosten: Ins verletzte Herz Europas, in den vivisezierten Kern unserer Geschichte. Unser Zeitalter wird nicht genesen, bevor die Wunden auf jenem Flecken Erde nicht vernarbt sind.“⁴² Damit ist der Krieg auf dem Balkan gemeint, den Zeh in ihrem erfolgreichen Roman *Adler und Engel* von 2001 zum Thema gemacht hatte. Anders als Elternhaus und Schule ist es nun ein Auto, ein Nicht-Ort, der Geborgenheit vermitteln,⁴³ aber auch zur Gefahr werden kann, wenn es zum Stillstand kommt:

Und überall der Geruch von Sonnenschein. [...] Ada und Smutek betrachten das Schauspiel im Auto sitzend, die Schönheit macht sie stumm und das Schweigen einsam. Die Einsamkeit öffnet Augen und Ohren für noch mehr Schönheit, und so sind sie erleichtert, als Dunkelheit fällt. [...] Es ist spät, sie haben Hunger und keine Landeswährung. Das ist ihre Rettung.⁴⁴

Neben der Eisenbahn spielt das Auto in der Postmoderne eine ganz besondere Rolle als heterotopischer Nicht-Ort. Florian Illies hat im Jahr 2000 einen speziellen Autotyp sogar zur Heterotopie einer ganzen Generation gekürt, der „Generation Golf“. Der riesige Erfolg seines Essays in Buchform scheint das Zutreffende seiner Beobachtung zu bestätigen. Das von Illies konstatierte Ende „der Ideologien und Überzeugungen“⁴⁵ und die Abkehr von der „Moralho-

⁴¹ Ebd., S. 232.

⁴² Ebd., S. 564.

⁴³ Vgl. die Autofahrt von Mutter und Tochter in Jenny: *Das Blütenstaubzimmer*, S. 51.

⁴⁴ Zeh: *Spieltrieb*, S. 565.

⁴⁵ Florian Illies: *Generation Golf. Eine Inspektion*. Frankfurt/M. 2005. S. 122.

heit“ der „Vorgängergeneration“⁴⁶ kompensiert die Generation der etwa zwischen 1965 und 1975 Geborenen durch „Markenfetischismus“⁴⁷ und die Rückkehr zu traditionellen Werten: „Die intakte Beziehung ist aber in der Wirklichkeit wie in der Werbung das Ideal auch unserer Generation geblieben“.⁴⁸ Die postmoderne Generation ist demnach gekennzeichnet durch „große Toleranz“ und „Auflösung von alten Sicherheiten und Codes“ einerseits,⁴⁹ eine wertekonservative und zugleich ironische Lebenseinstellung andererseits: „Wenn man alles in Gänsefüßchen denkt, ist alles akzeptabel.“⁵⁰

Die Beispiele Lebert und Jenny haben gezeigt, dass diese Ironie durchaus fehlt und die transzendente Ortlosigkeit auch als Fluch inszeniert werden kann. Zehs Roman trägt genau diesen Konflikt aus, er ist einerseits ironisch im erzählerischen Gestus, andererseits führt er in der Figur von Alev das Scheitern einer postmodernen Musterexistenz vor. Auch die übrigen Beispieltex-te, auf die ich kurz eingehen möchte, schwanken zwischen diesen, bei Illies beschriebenen Lebenshaltungen, die durch den Umgang mit Heterotopien charakterisiert werden können. Manche kippen, wie bei Lebert und Jenny gesehen, Richtung Kitsch; andere bemühen sich um eine komplexe Inszenierung postmoderner Ortlosigkeit und Heterotopiesehsucht.

Eine wahre Meisterin der Inszenierung postmoderner Kitschwelten ist Judith Hermann, Orte spielen bei ihr eine besondere Rolle. Ein Beispiel ist die ihrem ersten, erfolgreichen Band von 1998 den Titel gebende Erzählung *Sommerhaus, später*. Stein, der in Berlin Taxi fährt und in diesem Nicht-Ort eine Art Zuhause eingerichtet hat, ruft die Ich-Erzählerin an und zeigt ihr ein Haus, das er in einem kleinen brandenburgischen Dorf gekauft hat. Die Beziehung der beiden liegt bereits zwei Jahre zurück und hat damals nur drei Wochen gedauert. Nachdem die Ich-Erzählerin Stein mit seinen „drei Plastiktüten“ vor die Tür gesetzt hatte, zog er nacheinander zu allen Frauen im Haus. „Er vögelte sie alle, das ließ sich nicht vermeiden, er war ziemlich schön [...]. Er war dabei. Und auch nicht. Er gehörte nicht dazu, aber aus irgendeinem Grund blieb er.“⁵¹ Erst am Ende der Erzählung stellt sich heraus, dass Stein mit der Ich-Erzählerin sesshaft werden möchte. Er hat das Haus renoviert und lädt sie brieflich ein, zu ihm: zu kommen, freilich sehr indirekt:

Den Efeu schneid ich, wenn du kommst, du weißt, du hast die Schlüssel immer noch. Danach kamen regelmäßig Karten, ich wartete, wenn sie einen Tag

⁴⁶ Ebd., S. 177.

⁴⁷ Ebd., S. 154.

⁴⁸ Ebd., S. 172.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 186.

⁵⁰ Ebd., S. 193.

⁵¹ Judith Hermann: *Sommerhaus, später*. Erzählungen. 11. Aufl. Frankfurt/M. 2006. S. 142.

ausblieben, war ich enttäuscht. [...] Stein schrieb oft: ...wenn du kommst. Er schrieb nicht: „Komm.“ Ich beschloß, auf das „Komm“ zu warten, und dann loszufahren.⁵²

Neben ihrem schlafenden Liebhaber im Bett liegend liest die Ich-Erzählerin den letzten Brief, der ihr zeigt, dass es nun zu spät ist – eine Zeitungsnotiz verkündet, dass das Haus abgebrannt und der Besitzer spurlos verschwunden ist.

Die Beziehungslosigkeit wird durch Kommunikationslosigkeit motiviert, allerdings scheinen sich die Figuren in ihrem transitorischen Zustand gut eingelebt zu haben, der Taxifahrer Stein ist hier die Ausnahme von der Regel, er markiert das andere Ende des Sehnsuchts-Spektrums. Vielleicht um diese postmoderne Existenzform deutlicher herauszuarbeiten, wird in Hermanns zweitem Erzählungen-Band *Nichts als Gespenster* von 2003 noch mehr gereist, in der Titelerzählung beispielsweise quer durch die USA, in der letzten Erzählung mit dem Titel *Die Liebe zu Ari Oskarsson* nach Norwegen. Dort gibt es eine flüchtige erotische Begegnung der Ich-Erzählerin mit der Titelfigur. Typisch für Hermann sind eingeschaltete Reflexionen der Erzählerinnen wie die folgende: „Ich dachte, daß ich meine eigenen Gründe hatte, hier zu sein, und ich dachte, daß ich mich vielleicht auch täuschte, in allem.“⁵³ Solche Sätze zeigen Hermanns erzählerischen Trick, die Herstellung von bedeutungsschwangerer Beliebigkeit.

Für die Inszenierung transzendentaler Ortlosigkeit lassen sich aber auch ganz andere Beispiele finden, etwa Steffen Popp's Roman *Ohrenberg oder der Weg dorthin* von 2006. Aschmann ist mit Taxi und Zug auf dem Weg zu Ohrenberg, aus personaler Perspektive beider Figuren (allerdings durch einen distanzierenden Er-Erzähler) wird ihre Annäherung beschrieben, am Romanende ist Aschmann an dem einsam gelegenen Turm angekommen, den Ohrenberg bewohnt, doch bleibt offen, ob sich die beiden noch treffen oder ob nicht vielmehr Ohrenberg Selbstmord begangen hat.⁵⁴ Der Roman erzählt in fragmentarischen Rückblicken mit der Lebensgeschichte der beiden Figuren auch die Geschichte des 20. Jahrhunderts, thematisiert werden Nationalsozialismus und Weltkrieg, Vertreibung und deutsche Teilung. Auch wenn der Roman raffiniert erzählt ist, wird man sich fragen dürfen, ob er sich nicht etwas übernimmt, etwa wenn (ironisch?) festgestellt wird: „[Ü]berhaupt geht es ihm auf diesem Turm nur um Balance, das Universum, den wahren Zusammen-

hang“.⁵⁵ Der Turm ist ein typischer Nicht-Ort, ein Funkturm im ehemaligen Grenzland, der zugleich, weil Ohrenberg hier seine Experimente machen und Aschmann ihn unbedingt dort besuchen will, zur Heterotopie des Augenblicks aufgewertet wird.

Solchen in der Gegenwartsliteratur immer wieder aufzufindenden Heterotopien des Augenblicks stehen Heterotopien der Dauer gegenüber, die sich allerdings durch das Paradox auszeichnen, dass sie nur kurzzeitig in Besitz genommen werden können. Die Zeitlichkeit des Menschen ist mit der Dauerhaftigkeit solcher Orte nicht in Deckung zu bringen. Als der Autor der Gegenwartsliteratur, der dies paradigmatisch vor Augen führt, lässt sich Raoul Schrott bezeichnen, der selbst ein manischer Reisender ist. Sein umfangreicher Roman *Tristan da Cunha* von 2003 führt vor, wie die wohl einsamste Insel der Welt zwischen Brasilien, der Antarktis und Südafrika zum Sehnsuchtsort wird, ohne dass die Figuren aus zwei Jahrhunderten, deren Lebensläufe erzählt werden, dort auch wirklich ihre Sehnsucht hätten stillen können. Die verschiedenen und zugleich sehr ähnlichen Lebensgeschichten der Tristan-Reisenden Christian Reval, Edwin Heron Dodgson und Mark Thomsen sowie der Antarktisreisenden Noomi Morholt zeigen, dass selbst die am meisten zivilisationsentfernten Räume nur vorübergehend zur Flucht vor existenziellen individuellen Problemen befähigen. Schrotts Roman sprengt freilich die Beschränkung auf postmoderne Literatur, indem er vorführt, dass Heterotopien in der Literatur bereits seit der Antike bedeutsam sind. Vielleicht könnte man sagen, dass der postmoderne Blick des Autors eine neue Wahrnehmung solcher Heterotopien konstituiert. Den Worten des Briefmarkensammlers Thomsen:

Die Geschichte ist nicht kontinuierlich, nein, sie besteht aus einer Unmenge unversöhnlicher Details, bunter Mosaiksteine, die sich nicht zu einem einzigen Bild zusammensetzen lassen, sondern zu vielen möglichen, niemals jedoch ganz vollendbaren Mosaiken [...],⁵⁶

entspricht auch die Mosaik- oder besser Patchwork-Struktur des Romans.

Schrotts Suche nach Sehnsuchtsorten hat in seinem „Logbuch“ *Die fünfte Welt* von 2007 eine Fortsetzung erfahren. Der Autor hat eine Expedition in eine bisher nur unvollständig vermessene Wüstengegend an der Grenze von Tschad, Sudan und Libyen begleitet. Nicht zufällig beginnt der Roman mit der Schilderung eines Nicht-Ortes, eines Hotelzimmers, das zum Beispiel für die kulturelle Differenz zwischen Europäern und Afrikanern wird:

⁵⁵ Ebd., S. 139.

⁵⁶ Raoul Schrott: *Tristan da Cunha oder Die Hälfte der Erde*. Roman. Frankfurt/M. 2006. S. 92.

⁵² Ebd., S. 155.

⁵³ Judith Hermann: *Nichts als Gespenster*. Erzählungen. 3. Aufl. Frankfurt/M. 2004. S. 308.

⁵⁴ Vgl. Steffen Popp: *Ohrenberg oder der Weg dorthin. Historische Ansichten und Denkmale des Grafen Ohrenberg, nebst einer Wegbeschreibung seines Sekretärs Aschmann*. Idstein 2006. S. 144.

Die traditionellen winddurchlässigen Lehmbauten wurden überall ersetzt durch Ziegel, Beton, Wellblech und Glas, obwohl diese Materialien nur Wärmespeicher für die ohnehin schon brütende Hitze sind – weshalb man dies mit der krankmachenden Kälte von Klimaanlage wieder zu kompensieren versucht. Was diese Travestie europäischer Zivilisation aufrechterhält, ist einzig der Generator im Hinterhof; was man dafür jedoch bezahlt, ist mehr als das Doppelte.⁵⁷

Die Reise zur Heterotopie ist, das macht Schrott deutlich, immer auch eine Reise zu sich selbst, und beides muss sich in der Annäherung erschöpfen: „Und was ich über diese Landschaft weiß, ist so wenig wie über mich selbst“.⁵⁸ Die Überraschung des Logbuchs ist, dass die Expedition auf eine Wüste stößt, die früher Meeresboden und dann Besiedelungsort war,⁵⁹ was die Suche nach einem unbekanntem, einsamen Sehnsuchtsort konterkariert und als Frage der Perspektive des Suchenden entlarvt.

3. SCHLUSSBEMERKUNG

Auch wenn es schon immer Heterotopien gegeben hat, so hat doch die gesellschaftliche Entwicklung immer größerer Mobilität und Freiheit einerseits, die Erosion von Bindungen und Wertesystemen andererseits zu einer quantitativen wie qualitativen Zunahme von Nicht-Orten geführt. An solchen Nicht-Orten kann man es sich, meist mehr schlecht als recht, bequem machen, sie können sogar die Funktion von Heterotopien übernehmen, vielleicht auch deshalb, weil es für die Literatur der Postmoderne, mit ihrer Inszenierung transzendentaler Obdachlosigkeit, hauptsächlich transitorische Orte gibt. Heterotopien sind unvollkommen, wenn sie erreichbar sind, und sie sind nicht erreichbar, wenn sie vollkommen zu sein scheinen. Das kann beklagt und zum Fallstrick für Figuren werden; es lässt sich aber auch, frei nach Illies, mit einer ironischen Grundeinstellung im Wortsinne aushalten; oder es kann, wie bei Schrott, bei aller Negativität des Scheiterns und Nicht-Erreichens eine das Leben bereichernde Qualität erlangen. Mehr als je zuvor liegt der Wert des Ortes im Auge des Betrachters.

⁵⁷ Raoul Schrott: *Die fünfte Welt. Ein Logbuch. Fotos von Hans Jakob*. Innsbruck, Wien 2007. S. 7f.

⁵⁸ Ebd., S. 42.

⁵⁹ Vgl. ebd., z.B. S. 63f.

Inez Müller

PETER STAMMS ERZÄHLEN VON IDENTITÄT IN RÄUMEN DES DAZWISCHEN

1. EINLEITUNG

In Stamms Prosa sind Globalisierungsprozesse in der Hinsicht behandelt, dass an Einzelschicksalen deutlich wird, wie sich Lebensführung im Sinne von nachmoderner Globalität verändert.¹ Der Einzelne scheint den Anforderungen des Kapital- und Warenmarktes nach unbegrenzter Flexibilität und Mobilität ausgeliefert, hat zugleich aber auch das Bedürfnis nach lokalen Bezugs- und Orientierungspunkten.² Dieses Paradoxon zeigt Wirkung auf Lebensentwürfe. Ulrich Beck und Peter Noller haben die psychologische Problematik von Globalität näher bestimmt:

Globalisierung revolutioniert das Selbstbild und Leitbild der Gesellschaft, in der wir leben. Immer mehr passiert nicht nur gleichzeitig, sondern auch an demselben Ort, ohne daß unser Denken und Handeln auf diesen – soziologisch gesprochen – *plötzlichen Tod der Entfernung* vorbereitet wäre. Alles Fremde und Entfernte nähert sich unwiderruflich an, während das geographisch Nahe sich oft sozial wie auf einem anderen Stern abspielt.³

Räumliche wie zeitliche Entgrenzungen von globalen und regionalen Lebenszusammenhängen prägen die Situation des postmodernen Menschen. Globalisierungsprozesse setzen eigentlich Individuen voraus, die in der Lage wären, *glokal* (Beck) zu fühlen, zu denken und zu handeln. *Glokalität* entspricht

¹ Peter Stamm: *Agnes*. Roman. 8. Aufl. München 2001 (1998), (im Folgenden A); Peter Stamm: *Ungefähre Landschaft*. Roman. 3. Aufl. München 2003 (2001), (im Folgenden L); Peter Stamm: *An einem Tag wie diesem*. Roman. Frankfurt/M. 2006, (im Folgenden T); Peter Stamm: *Blitzeis*. Erzählungen. 4. Aufl. München 2001 (1999), (im Folgenden B); Peter Stamm: *In fremden Gärten*. Erzählungen. 1. Aufl. München 2005 (2003), (im Folgenden G).

² Vgl. Astrid Nettleing: „Beweglichkeit ist alles. Flexibilität als Haltung“. In: Peter Kemper, Ulrich Sonnenschein (Hg.): *Glück und Globalisierung. Alltag in Zeiten der Weltgesellschaft*. Frankfurt/M. 2003. S. 141–151.

³ Ulrich Beck: „Globalisierung“. In: *100 Wörter des Jahrhunderts*. Frankfurt/M. 1999. S. 125–128. Hier: S. 126. – Vgl. Peter Noller: *Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums*. Opladen 1999. S. 84ff., 42, 61.